

Schlaf gewiegt. Ich wunderte mich über das Heldentum des Eisenbahnbauers John Henry, der mit einem Dampfhammer raste, gewann und in erschöpftem Ruhm verstarb. Ich hörte die gespenstischen Warnungen von Eisenarbeiter_innen, die 1913 zermalmt wurden, als ein Handlanger vom Boss bei einer Weihnachtsfeier der Gewerkschaft »Feuer« rief. Ich hörte die Schreie der Waljäger_innen, die vor Grönlands Küsten ertranken. Ich hörte die Beschwerden von Freiwilligen in Spanien, die auf die Briefe ihrer Geliebten warteten: »Du hast bereits meine Adresse: Gan-deza-Front, erste Schusslinie«. Ich hörte das Stöhnen von Büffelhäuter_innen, die die Knochen ihres betrügerischen Chefs in der ewigen Wüste proletarischen Zorns bleichen ließen. Als ihre Stimmen endlich in den Hymnen für eine neue Welt zusammenkamen, wusste ich, dass ihre Hymnen meine waren – das waren die einzigen Nationalhymnen, die ich jemals mit der Hand auf meinem Herzen singen konnte. Aber das waren keine wirklichen Hymnen von Amerika. Es waren Hymnen einer Nation, die es noch nicht gibt, Hymnen eines Landes, das von Menschen gegründet werden wird, die aus allen bisher existierenden Ländern vertrieben wurden. Und doch wusste ich, dass ich genau in dieses Land hineingeboren worden war, denn es existierte – wenn auch nur in Liedern.

Das ist der Grund, warum es weh tut, wenn ich an diese Neue Welt denke, der es in letzter Zeit oder eigentlich seit ihrem Anbeginn so schlecht ergangen ist. Am Ende ließ ich die alte Neue Welt hinter mir, als mir klar wurde, dass sie so lange nur in Liedern existiert hatte – in Liedern, die immer weniger gesungen wurden. Manchmal sang Pete Seeger zu süßlich für meinen Geschmack. Er glaubte an seine Vision und ermutigte die Öffentlichkeit mit einem so optimistischen und unbesiegbaren Lächeln, dass ich manchmal das Bedürfnis hatte, mich abzuwenden. Aber ich hörte nie auf zuzuhören. Und er hörte nie auf zu singen, sei es durch seine Stimme oder durch die anderer. Ich bezweifle, dass er es jemals wird. |

Aus dem Englischen von HvD

PERFORMANCE

Suchen und Finden von Utopie

Ende Mai spielte das Projekttheater *Studio/FLEISCHEREI_mobil* mit »Vom Verschwinden der Glühwürmchen« eine neue Performance, die im weiteren Rahmen eines Utopie-Projekts stand und steht. Ausgehend von Texten der 70er-Jahre begab man sich auf die Suche nach dem (scheinbar) Verlorengegangenen. Am Anfang standen Fragen wie »Wozu brauchen wir Utopien?« und »Haben wir noch Utopien?« aber auch die Frage danach, warum die Hoffnung der vergangenen Jahrzehnte auch in denjenigen Akteur*innen, die sie sozusagen live miterlebt haben, abgeebbt zu sein scheint.

VON EMIL AHRNDE

Ein zentrales Bild der Performance war von Anfang an das der archäologischen Ausgrabungsstätte, organisiert – wie die gesamte Performance – entlang eines Flusses, der quer durch den Raum verläuft. Hierin liegt die Idee und der performative Modus des Projekts: Texte und Entwürfe, die Regisseurin Eva Brenner kannte, aber in der Welt nicht mehr oder zumindest immer seltener auffand, werden fragmentarisch zu Tage gefördert und auf ihren Gehalt im Hier und Jetzt überprüft. Und hierin liegt meines Erachtens auch das zukünftige Potenzial dieser Performance: Jetzt, wo dieser Modus etabliert und erprobt ist, gilt es, auch andere, potentiell diversere Textauswahlen und

FOTOS © RAINER BERSON

THEATERKRITIK





Ideen durch das »Treatment« einer solchen Untersuchung gehen zu lassen. Denn nicht umsonst steht am Ende der Performance eine offene Diskussionsrunde, wo das Publikum nach ihren Utopien und Hoffnungen gefragt wird.

Es geht nämlich nicht vorrangig darum, auf Biegen und Brechen den Besuchenden Herbert Marcuses Konzepte von der Überflussgesellschaft darzulegen, sondern die Idee wieder wachzurufen, dass utopisches Denken, Sprechen und Handeln möglich und wichtig ist. Durch die Fragen, die sich das Ensemble zu Beginn des langen, teils sehr komplexen Arbeitsprozesses stellte und die dem Publikum nach jeder Vorstellung zur

**Eine ...
ästhetische,
von kreativen
Potentialen
geleitete
Realität ...**

Diskussion dargelegt wurden, versucht das Utopie-Projekt der FLEISCHEREI mobil auch, den utopischen Agens, also Hoffnung als eine Art Kulturtechnik, anzuregen, durch derartige Inputs das Formulieren eigener utopischer Vorstellungen einzufordern.

Zwischen den Figuren, die durch die Texte Marcuses, Pasolinis und Brechts entstehen und denen RRemi Brandner, Aurelia Burkhardt, Michaela Adelberger, Mazen Muna und Drazen Horvatic Form geben, gibt die Performance auch Erfahrungsberichten aus dem Leben und Alltag des Ensembles Raum, was ebenfalls eine offenere Spielart – weg von einem klassischen, narrativen Bühnenwerk – erzeugen will. Die diegetische Welt der Performance ist eine vielschichtige, sie zeigt im offen gehaltenen Raum des Brick-5 eine Vielzahl an verschiedenen Suchen nach dieser utopischen Energie, Suchen, die sie hoffentlich über die Grenzen der Aufführung hinaus anregen wird. Ein zentraler Satz, den die Figur des Professors spricht, ist die Feststellung, dass eine Welt, wie er sie anstrebt und erhofft, eine »ästhetische Realität«, ein »Kunstwerk« wäre. Eine solche ästhetische, von kreativen Potentialen geleitete Realität benötigt dazu ebensolches Denken und das will geübt werden. »Vom Verschwinden der Glühwürmchen« hofft, diese Übung einzuleiten. |

